

Die Monotonie mancher Wohnsiedlungen

Autor(en): **Schneller, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **49 (1974)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Monotonie mancher Wohnsiedlungen

Wer zwischen der Monotonie langgezogener Mietskasernen spazieren geht und zu den schmalen Fenstern hinaufblickt, kann den deprimierenden Eindruck, dass hinter dem vielen Tüll sich lauter kleine Ghettos befinden, nicht loswerden.

Sind die uniformen Häuser mit den fast ausnahmslos engen Räumen Grossgefängnisse? Gefängnisse, in welchen die Angst hockt, jene Angst, die dann auftritt, wenn der Mensch nicht sein kann, was er ist: eben Mensch mit Anspruch auf seine Individualität.

Spekulative Bodenpreise, phantasievolle Architekten, Landflucht und die dadurch bedingte Städtedichte haben nicht zu beigetragen, dem Menschen ein glückliches Wohnen zu verschaffen. Sind wir diesen Ghettos ausgeliefert oder ist es möglich, dass auch hinter diesen Fenstern so etwas wie ein zufriedenes Wohngefühl sich entwickeln kann?

Flucht aus den Wohnungen

Die Flucht aus den Wohnungen – betrachten wir nur die unabsehbaren Autokolonnen an Sonntagen – beweist, dass der Mensch sich in seinen vier Wänden nicht mehr zu erholen fähig ist. Er flüchtet. Wo liegt nun der psychologische Grund zu diesem Fluchtzwang? Er liegt vielleicht sowohl in der räumlichen Enge, als auch darin, dass wir in unseren Wohnungen nicht immer jene Atmosphäre zu schaffen vermögen, die das Erholsame sozusagen in sich birgt.

Räumliche Enge

Die Raumege unserer Wohnungen kann überlistet werden. Zwar bleibt eine 2- oder 3-Zimmer-Wohnung immer eine solche, dennoch können wir, falls die Zimmer nicht zu schmal sind, Vielfalt schaffen, indem wir die Räume nach ihrer Zweckbestimmung aufteilen und abgrenzen. Solche Aufteilungen gelingen z. B. mit offenen Gestellen, auf die man farbiges Glas stellt oder mit Grünpflanzen in Blumenwannen. Auch Aquarien eignen sich für diesen Zweck vortrefflich. Durch solche Aufteilungen gewinnen wir den Eindruck von Behaglichkeit und Wohnlichkeit; wir haben zwar nicht mehr Quadratmeter, jedoch an Wohnbezirken mehr Raum zur Verfügung: Eine Essecke, eine Arbeits- oder Lesecke in einem einzigen Raum harmonisch aufgeteilt. Für solche Aufteilungen, die uns die Illusion mehrerer Räume vermit-

teln, brauchen wir kleine mobile Möbel und zierliche Polstersessel. Auf die heute überholte Einrichtung eines konventionellen Doppelschlafzimmers können wir verzichten. Diesen Schlafraum aus Grossmutterzeiten, der tagsüber völlig ungenutzt bleibt, kann man in einen Wohnschlafraum verwandeln, indem man aus den Betten zwei Schlafcouches zimmert, und in die Ecken plaziert. Ein hübscher Fauteuil mit einem kleinen Tischchen oder eine schmale Bücherwand: schon haben wir ein zusätzliches Zimmer.

Mangel an Licht

Der Kleinwohnung fehlt meistens genügend Licht. Wer nicht besonders Glück hat, sieht im engen Rahmen seines Fensters nur Mauern – wenn es gut geht, vielleicht einen grünen Strauch oder einen Baum. Licht fehlt besonders in jenen Zimmern, die keine Südlage aufweisen, sie wirken fad und grau, muffig und ärmlich. In solchen Fällen gibt es eine ausgezeichnete Lösung. Wir können unabhängig von draussen selber Licht in unsere Räume zaubern und zwar mittels Farben. Vergleichen wir ein graues und ein gelbes Kleid: Welch ein Unterschied der optischen Wirkung! Nicht anders verhält es sich bei Räumen. Graue farblose Räume entbehren der Behaglichkeit, nie fühlt man sich in ihnen wohl, es sind jene Wohnungen, aus denen geflüchtet wird. «Färben» wir deshalb unsere Räume je nach ihrem Zweck, dem sie dienen, durch ruhigere oder lebhaftere Farben und bleiben wir bei der einmal gewählten Farbe auch in Sachen Lampen, Kissen, Glas und Nippsachen konsequent.

Imitation eines Gartens

Einen Balkon oder eine Loggia sollte man nicht vernachlässigen oder als Abstelldepot für Krimskrams benutzen. Wir können daraus einen Garten zaubern. Legen wir einen grünen Rasenteppich auf den Steinboden und kaufen wir kleine Bäumchen in Töpfen, die auch den Winter ohne Transportzwang überdauern. Im Frühling pflanzen wir bunte Blumen dazwischen. Loggien wirken vielfach düster. Wir können sie mit Pflanzen beleben. Und nun noch ein bunter Stuhl und ein leuchtender Sonnenschirm und unser Minigarten ist fertig.

Gertrud Schneller

Lob dem Waschautomaten

Wir hatten Klassenzusammenkunft. Was gab es da allerhand zu erzählen: Aus unserer Schulzeit, unserem Haus-

halt, unserer Ehe, von den Kindern und den Grosskindern. Ja natürlich, wir sind ja zum Teil schon Grossmütter geworden; andere sind Junggesellinnen geblieben. Als wir von den «Freuden und Leiden» des täglichen Lebens im Haushalt berichteten, meinte meine Schulfreundin spontan: Wenn *ich* den Nobelpreis zu vergeben hätte, ich würde ihn dem Erfinder des Waschautomaten überreichen! Daraufhin gab es schallendes Gelächter.

Als ich mir am Abend die Gespräche nochmals so durch den Kopf gehen liess, musste ich mir gestehen, der Ausspruch meiner Freundin war gar nicht so lächerlich und abwegig. Meine Gedanken gingen zurück zu unserem Ehebeginn. Mein Mann machte eine Arbeit auf dem Lande. Wir hatten Mühe, eine einigermaßen passende Wohnung zu finden, schliesslich fand sich eine. Aber *wie* sah diese Wohnung aus! Die Zimmer waren sehr gross und hoch, aber in welchem Zustand! Das Wohnzimmer, 6 x 9 Meter, hatte nur einen kleinen Kohlenofen, das zweite grosse Zimmer, das eventuell als Schlafzimmer in Frage gekommen wäre, hatte der Lehrer als Vorratsraum für Kohle und Holz reserviert. In der Küche stand nur ein alter Holzherd. Wir verzichteten schweren Herzens auf unsere geplante Hochzeitsreise und liessen die ganze Wohnung auf eigene Kosten renovieren.

Nach einigen Wochen, als allmählich eine Wäsche fällig war, erkundigte ich mich nach der Waschküche. Etwas zögernd führte man mich in den Keller und öffnete eine Türe zur angeblichen Waschküche. Ein penetranter Gestank schlug uns entgegen. In der Ecke war ein Waschherd eingemauert, und als ich den Holzdeckel hob, war mir die Ursache des Gestankes schnell klar. Das «Chessi» war gefüllt mit Schweinefutter. Ich dachte an meine schöne Aussteuerwäsche und kehrte ganz unglücklich in meine Wohnung zurück. Als mein Ehegespons abends heim kam, fand er ein heulendes Häuflein Elend vor.

Später übersiedelten wir in die Stadt. Da stand in der Waschküche ein *elektrischer* Waschherd, allerdings musste man noch von Hand waschen. Aber es war doch kein Vergleich mehr gegen früher. Und nun besitzen wir seit etlichen Jahren einen Waschautomaten. Es schien mir anfangs fast wie ein Wunder: Schmutzige Wäsche einfüllen, den Schalter betätigen und in 1½ Stunden liefert uns der Automat die Wäsche tip-top sauber zum Aufhängen.

Ihr jungen Frauen von heute, ihr wisst es tatsächlich nicht, *wie* gut ihr es habt. Da gibt es in euerem Haushalt Geschirrspüler, Waschautomaten, wundervolle Kochherde und vieles andere mehr. Am glücklichsten aber macht mich der Waschautomat, ihm sei das höchste Lob gespendet. Eva